

20.06.2021

Pastor Sebastian Gräbe

## Was immer nötig ist

*Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte. (Lk 15, 1-9)*

Die Gleichnisse vom Verlorenem und Gefundenem sind echte Schlüsseltexte. Sie lassen sich auf die Rechtfertigung hin auslegen, auf die Buße oder auf das Abendmahl. Heute möchte ich das Thema Mission in den Blick nehmen. Denn das ist ja was Jesus hier eigentlich macht: Evangelisieren. Und das Thema Evangelisation wird in der Post Coronazeit zu einem der Schlüsselthemen unserer schrumpfende Kirchen werden. Jesus tritt offensiv und auch progressiv für die Evangelisation ein. Sein Motto ist kurz und bündig: Alle sind willkommen. Grundsätzlich! Und dafür schmeißt er alle religiösen Sitten und Bräuche über den Haufen: Er feiert das Reich Gottes in Festen mit Zöllnern und Sündern. Einwände kommen von den Pharisäern – von den Frommen und Gläubigen. Die kommen bei dem Ganzen nämlich nicht mit. Lukas hatte wohl die gleichen Probleme in seiner Gemeinde, deswegen berichtet er so ausführlich diese Gleichnisse. Aber gucken wir uns die Situation doch erst einmal an:

Jesus isst mit Zöllnern und Sündern an einem Tisch. Als Gastgeber spricht er den Tischsegen über ihnen. Er nimmt sie damit im Namen Gottes an. Sie sind Kinder Abrahams. Er räumt ihnen einen Platz ein. Wir wissen nicht, wie es an Jesu Tisch zuging – aber wahrscheinlich ganz anders als es Fromme gewohnt waren. Da wurde wahrscheinlich weniger Wert auf

Reinheitsgebote und Etikette gelegt. Da konnten Frauen einfach am Essen teilnehmen. Es wurde in Häusern von Zöllnern gegessen. Wahrscheinlich drehten sich die Gespräche nicht nur um theologische Fachdiskussionen, die die Pharisäer so schätzten: „Wie ist das denn nun mit 5 Mose 25,5: „Wenn einer stirbt und hat keine Kinder, so soll sein Bruder die Frau heiraten.“ – Wie ist das denn wenn einer 7 Brüder hat und die Frau war mit jedem verheiratet – wem gehört denn dann die Frau im Himmel?“ – Wahrscheinlich wurde davon erzählt, wie schwer es ist unverheiratet zusammenzuleben. Wie man als Frau damit klarkommt als Prostituierte das Geld zu verdienen oder sich als alleinstehende Teenie Mutter durchzuschlagen. Es wurde von der Arbeit an der Zollstation erzählt und sich darüber echauffiert, dass keiner Zöllner mag. Es wurde der neuste Klatsch ausgetauscht: Die Liebschaften des Herodes, das neue Kleid des Hohepriesters – die Ergebnisse der letzten griechischen Ringkämpfe – und welcher der nackten schwitzigen Männer am besten gebaut ist. Und wenn es dann mal zu religiösen Fragen kommt, dann spielt sich das doch alles auf einem Level ab, bei dem selbst ein 12 Jähriger Thoraschüler beschämt würde: Immer wieder Rückfragen was denn nun in der Torah steht und wie das zu verstehen ist was der Rabbiner letztens gesagt hat. Das Ganze bei viel Lärm und Wein.

Natürlich murren die Pharisäer. Das alles verstößt gegen ihre Vorstellung von Glauben. Und sie fühlen sich zurückgesetzt, denn die Plätze, die Zöllner und Sünder besetzen, stehen doch eigentlich ihnen zu! Keine leichte Situation für die Pharisäer. An Jesu Tisch – da wo alle einen Platz finden, fühlen sie sich seltsam heimatlos. Was wir hier erleben ist der eine Grundkonflikt in jeder Gemeinde, die sich irgendwie missionarisch auf den Weg machen will: Wenn die Tore geöffnet werden und alle einen Platz finden sollen, fühlen sich die Eingesessenen heimatlos. Dann kommt es zu Spannungen in der Kerngemeinde. Manche Gemeinde macht sich deswegen gar nicht erst auf den Weg: Lieber bewahren was bekannt ist! Klassiker war z.B. englische Musik im Gottesdienst. Da wurde in meiner Jugend intensiv darüber diskutiert, ob jugendliche das dürfen und wie sich die Älteren dabei fühlen. Oder die Frage nach den Gästegottesdiensten. In den 90er Jahren begann man in Deutschland dank Willowcreek Gottesdienste von den Gästen her zu denken. In einigen Gemeinden hat sich dann der monatliche Gästegottesdienst etabliert. Eigentlich ein Eingeständnis, dass man nur 1x im Monat bereit ist, anderen eine Heimat zu geben. Oder die gegenwärtigen Diskussionen zum Abendmahl, der Mitgliedschaft oder Gemeindestunden. Das waren ja traditionell Dinge, die eine gewisse Exklusivität ermöglichten. Und plötzlich sollen alle da ihren Platz haben. Und dann entsteht vielleicht das Gefühl: Da bin ich nicht mehr zu Hause. Und dann sind auch wir schnell dabei uns auf die Seite der Pharisäer zu schlagen. Die Frage ist: Wie schaffen wir es, uns für diese Evangelisation Jesu zu öffnen - Jeder ist willkommen – ohne heimatlos zu werden. Dazu einige Beobachtungen.

## **Gott tut, was immer nötig ist**

Der Satz zerfällt in zwei Teile. Da ist zuerst die Feststellung „Gott tut“. Das ist etwas, was den Pharisäern völlig fremd war. In ihrem Glauben musste der Mensch erst alles ihm Mögliche tun, um zu Gott zu kommen. In diesem Gedanken fühlten sie sich wohl. Das war ihre Erwartungshaltung an den Glauben. Und deswegen fühlten sie sich am Tisch von Jesus so unwohl. Und vielleicht kennen wir das auch aus unserer eigenen Gemeindefradition. Vielleicht musste man da auch erst einmal in „Vorkasse“ gehen, um richtig dabei zu sein: Regelmäßig zu den Gottesdiensten erscheinen, sich der Kultur und den Regeln der Gemeinde anpassen, Gemeindebibelunterricht plus Taufunterricht, um dann vielleicht getauft zu werden. Es war ein wenig so als ob man einem Verein beitrifft. Und eine besondere Krux liegt auch in unserem freikirchlichen System: Wir brauchen zuverlässige ehrenamtliche Mitarbeiter. Sonst stirbt unsere Gemeindeform. Und deswegen werden die Glaubensfrüchte besonders hoch gehängt. Und dann mag schon die Frage aufkommen: Wieso dürfen plötzlich Teenies und Freund beim Abendmahl und der Gemeindestunde teilnehmen. Was haben die denn dafür geleistet? Und was bekommen wir eigentlich raus, wenn andere einfach so zum Tisch Gottes kommen? Mir begegnet das manchmal in Gesprächen, wenn Nichtchristen in die Gemeinde eingeladen werden und dann ganz schnell merken, dass ganz viele unterschwellige Erwartungen damit verknüpft sind. Die Pharisäer hatten so Erwartungen. Jesus nicht. In den Geschichten des verlorenen Schafs und dem verlorenen Groschen tut nämlich nur Gott etwas. Ein Schaf ist verloren und der Hirte geht es suchen. Eine Münze ist verlorengegangen und die Frau geht sie suchen. Es ist einfach zu durchschauen, dass der Hirte und die Frau eigentlich Jesus Christus sind. Gott tut etwas. Das wird ganz besonders deutlich in der Geschichte des verlorenen Geldstücks. Ein Geldstück rollt nicht von selbst davon und ein Geldstück kommt auch nicht von selbst zurück. Soll ein Geldstück gefunden werden ist es darauf angewiesen, dass man es sucht. Es geht gar nicht anders! So war es wohl mit den Zöllnern und Sündern damals. Jesus hat sie gesucht und gefunden, wie das das Geldstück. Schuld, Buße, Umkehr, Mitarbeit, Taufe – das spielt erstmal keine Rolle. Das ist eine entlastende Botschaft für uns alle: Wir müssen nichts tun. Wir müssen uns nur finden lassen. Und dort, wo wir verloren gehen, ist Gott auf der Suche nach uns. Vielleicht ist das gerade jetzt nach dem Lockdown wichtig zu hören. Da haben wir uns ja vielleicht innerlich ein wenig von Gemeinde und Glauben entfernt. Aber Gott sucht nach jeder und jedem von uns. Auf der anderen Seite sollte das auch unsere Gemeinde prägen: Menschen sollten nichts müssen – außer sich von Gott ansprechen lassen. Im Abendmahl hören wir das immer wieder: Jeder, der an Jesus Christus glaubt und jeder der sich danach sehnt an ihn zu glauben ist eingeladen. Wo wir das verinnerlichen, können wir auch mit Evangelisation warm werden. Da können wir uns heimisch fühlen und Heimat geben.

Und dann tut Gott was immer nötig ist. Wir bleiben beim Bild vom verlorenen Geldstück: Die Frau räumt das Haus auf, macht Licht und leuchtet das Dunkel aus, sie begibt sich auf die Knie in den Staub und sucht mit den Fingern den Boden nach dem Geldstück ab und

zwar solange bis sie die Münze gefunden hat. Gott tut was immer nötig ist, um Menschen zu finden. Deswegen isst Jesus mit Zöllnern und Sündern. Er tut was immer nötig ist, um sie mit der Liebe Gottes bekannt zu machen. Und wenn es die Zöllner und Sünder beim ersten Essen noch nicht verstanden haben, dann hält er eben noch ein zweites Essen mit ihnen ab, und ein drittes und ein viertes – bis die Menschen es begreifen. Und vorher gibt er nicht auf! Jetzt mag man an der Stelle denken: Mensch! Die Zöllner und Sünder haben es echt gut! So viel Zuwendung und Aufwand nur für sie! Aber dieser Aufwand gilt nicht nur den Zöllner und Sünder. Auch die Gläubigen – die Pharisäer – möchte Jesus gewinnen. Erst erzählt er das Gleichnis vom Hirten – dann das Gleichnis vom verlorenen Geldstück – dann das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Auch bei den Pharisäern gilt: Gott tut was immer nötig ist! Solange bis sie es verstehen. Nur tut er es auf andere Art und Weise und mit anderen Inhalten: Dazu aber später mehr. Für uns bleibt auch hier die Zusage: Gott tut was nötig ist – so wie wir es nötig haben. Egal ob wir Gott noch gar nicht gefunden haben – oder neu finden wollen – oder seit Jahren mit ihm gehen. Gott tut alles was nötig ist, damit wir gefunden werden. Wo wir uns dieser Zuwendung bewusst sind, da können wir heimisch werden.

### **Keine Neiddebatten**

Was Gott hier in den beiden Geschichten macht ist nach unserem Empfinden irrational. Der Hirte lässt 99 Schafe zurück, um eines zu finden. Sofort meldet sich da unser kaufmännischer Verstand oder unser Gerechtigkeitssinn – je nachdem wie wir so geprägt sind: Ist das nicht verrückt 99 Schafe in der Gefahr zu lassen, um nur eines zu retten? Die Nutzen– Risiko Analyse passt hier offensichtlich nicht! Soll er doch lieber seine 99 Schäfchen ins Trockene bringen! Sicher ist sicher. Und ist das nicht total gemein gegenüber den 99 treuen Schafen. Die haben ja gar nichts falsch gemacht. Die brauchen den Hirten vielleicht auch! Und jetzt zieht ein renitentes Schaf mit seinem Chaos die ganze Liebe und Fürsorge des Hirten auf sich. Das ist einfach unfair! Beide Reaktionen sind natürlich gewollt. Sonst hätte Jesus die Geschichte nicht so erzählt. Er war ein Meister darin durch Geschichten und Emotionen uns einen Spiegel vorzuhalten. Das spannende ist ja, dass beide Einwände aus dem Empfinden der Herde formuliert werden. Sie spiegeln die innere Kränkung der Pharisäer wider. Aber es sind auch Einwände der Gemeinde – des Lukas – oder unserer Gemeinde.

Natürlich ist das gewagt voll auf das eine Schaf zu setzen. Aber Jesus hatte es ja ohnehin nicht so mit dem Absichern und Kalkulieren. Wir denken nur an den Kornbauern, der sich Scheune um Scheune baute, um seine Ernte zu sichern: Kaum waren alle Schäfchen im Trockenen starb er und stand mit leeren Händen da. Oder der Knecht, der die Talente seines Herrn aus Angst vergrub. Am Ende blieb für ihn nur Heulen und Zähneklappern. So ist das mit dem Reich Gottes. Auf „Sicher“ spielen ist keine Option. Das war sicherlich eine Ansage an die Pharisäer. Die werden sich auch gefragt haben: Warum auf die Zöllner und

Sünder setzen? Warum nicht auf uns? Warum das Reich Gottes nicht mit den Treuen und Frommen bauen? In Gemeinde begegnet einem dieser Einwand immer wieder – gerade, wenn es um Veränderungen geht: Was ist mit den 99 anderen? Lieber nicht zu viel Unruhe reinbringen, sonst gehen die auch noch verloren! Warum wird sich um X,Y,Z gekümmert, aber um diese oder jene nicht? Stehen den 99 übrigen nicht auch etwas zu?

Auch hier geht es um einen Mentalitätswandel: In der Situation stellt sich die Frage gar nicht, was die 99 Schafe brauchen, den geht es nämlich gut. Es ist der Vergleich mit den anderen, der uns schadet: Da bekommt jemand mehr als ich! Das geht nicht! Jesus meinte wohl, dass es lebensnotwendig ist, nicht aufzurechnen und abzurechnen. Natürlich für das eine Schaf, das geht nämlich sonst verloren. Aber auch für die 99 Schafe. Denen geht nämlich sonst die Freude über das verlorene Schaf verloren. So wie etwa dem Bruder des verlorenen Sohns. Der stellte am Ende die Rechnung auf, was ihm alles zustünde und verpasst darüber das Freudenfest. Und das ist dann wirklich zum Heulen und Zähneklappern. Wo wir diese Neiddebatten ablegen, dort finde ich Heimat am Tisch Gottes. Dann werde ich merken, nicht alle bekommen das Gleiche, aber jeder das was er oder sie braucht. Und aufbrechen für das eine Schaf lohnt sich. Wo es zurückfindet, entsteht ein Gefühl von Heimat.

### **Selbstständig werden**

Und mir kam noch ein anderer Gedanke zu den 99 Schafen: Wer sagt denn, dass die restlichen 99 sich wie Schafe verhalten müssen? Zugegeben das sprengt das Bild von Jesus. Ein Schaf bleibt ein Schaf. Aber unsere ganzen Befürchtungen sprengen das Bild ja auch: Kein Schaf hat ein Unrechtsempfinden oder neidet etwas. Aber das ist doch, was in all den Befürchtungen zu Grunde liegt: Da geht der Hirte weg – lässt die übrigen Schafe allein und jetzt fühlen sie sich nicht mehr umsorgt und beschützt. Eine große Irritation. Irritationen sind in der Therapie Wegweiser zur Veränderung! Herrje, hört auf Schafe zu sein! D.h. lernt euch um euch selbst zu kümmern. Werdet mehr zu Hirten. Denn wenn die Sorge für einige daran scheitert, dass der Rest sich nicht genug umsorgt fühlt, dann läuft etwas grundsätzlich verkehrt. Wenn wir das Evangelium nicht weitergeben können, weil wir fürchten uns geht etwas verloren, dann ist das ein Problem! Selbst ist das Schaf! In der Zuwendung zu den Zöllnern und Sündern gleich eine Gefahr für mein Wohlergehen zu wittern – das ist irrational! Heimat finde ich dort, wo ich nicht darauf warte, dass ein Hirte sich um mich sorgt, sondern wo ich die Wirklichkeit am Tisch Gottes mitgestalte. Unsere Verheißung ist doch nicht die einer alleingelassenen Herde, sondern ein Leben als Hirten!

### **Freude teilen**

Für die Pharisäer war das sicherlich eine größere Herausforderung als für die Zöllner und Sünder. Sie mussten ihre Art Glauben zu leben überdenken. Aber Jesus sagt: Das ist

notwendig! Denn ihr seid auch dabei verloren zu gehen – so wie der Bruder des verlorenen Sohnes – oder die Gäste beim großen Mahl: Alle waren sie eingeladen – doch keiner wollte kommen. So blieb auch da nur Heulen und Zähneklappern. Den Pharisäern sagt er: Wenn ihr bei dieser Sache nicht mitmacht – wenn ihr das Reich Gottes nicht mitmacht, verpasst ihr es. Und mir scheint da liegt viel Frust begraben! Wir erinnern uns an die guten alten Zeiten 20, 30, 50 Jahre zurück. Da wurde Gemeinde noch anders erlebt. Da machte sie Freude. Damals waren Gemeinden auch noch missionarischer.

Veränderung wird dort möglich, wo wir uns von der Freude anstecken lassen. Mir ist immer ein alter Mann aus einer Gemeinde vor Augen. Manchmal gestalteten wir mit unserer Jugend einen dieser berühmten „Gästegottesdienste“ mit lauter englischer Musik, Theater, und provokanten Predigten. Es gab da eine Riege von Gemeindemitgliedern, die drehte in der Tür schon um, wenn sie das Schlagzeug erblickten. Die waren weder bereit zutun was nötig ist noch sich zu freuen. Der alte Siegfried war anders. Er umarmte uns strahlend und freute sich, dass wir spielten. Obwohl – da bin ich mir sicher – seine Hörgeräte piffen und er kein Lied mitsingen konnte. Er freute sich das wir dabei waren, dass Gäste kamen, auch wenn das alles nicht Seins war. Wir haben heute oft den Eindruck Freude entsteht nur, wenn ich das bekomme, was ich will. Freude ist aber auch möglich, wenn ich erlebe, wie Reich Gottes entsteht: Ob mir die Filme bei den Kinoabenden zusagen, ich Gospelmusik mag, oder die angebotene Wandertour, oder die Kunstaussstellung oder das Essen beim Agapemahl – das ist alles die falsche Frage. Freude entsteht, wenn ich daran teilnehme und begreife, was da geschieht. Da werden Menschen gefunden – sie finden ihren Platz. So wie die Frau, die ihre Münze findet und alle freuen sich mit ihr. Was geht die Nachbarn ihre Münze an? Aber sie lassen sich davon anstecken und auf wundersame Weise wird der Fund der Münze zu ihrem persönlichen Segen. Er verändert auch ihr Leben. Wie gut, dass die Münze gefunden wurde.

Liebe Gemeinde,

es wird sich nach Corona die Frage stellen, wie es weitergeht – für viele Kirche – für uns am Tiergarten. Wie geht es weiter mit Besuchern, mit Mitarbeit, mit unserem inhaltlichen Programm, mit uns als Gemeinde. Es gibt zwei grundverschiedene Möglichkeiten: Wir können uns auf uns selbst zurückziehen wie die Pharisäer – und gerade jetzt nach Corona ist das verführerisch: Die Wunden lecken, die Seele ein wenig umsorgen, erstmal auf sich selbst besinnen. Aber dann wird es nicht viel werden mit der Freude. Oder wir können neu starten ins Reich Gottes. Evangelisation neu entdecken. Türen und Tore für alle öffnen – glauben, dass Gott alle sucht – uns von Schafen zu Hirten mausern und vor allen Dingen mit Freude Gemeinde leben und Gemeinde verändern. Dann werden wir an Gottes Tisch Heimat finden und neue Freude erfahren. Amen